

„Domaals un hüüt“

Veröffentlichungen des Vereins
"Kombüttler Dörpsgeschichte"
Heft 5 / Juli 1998

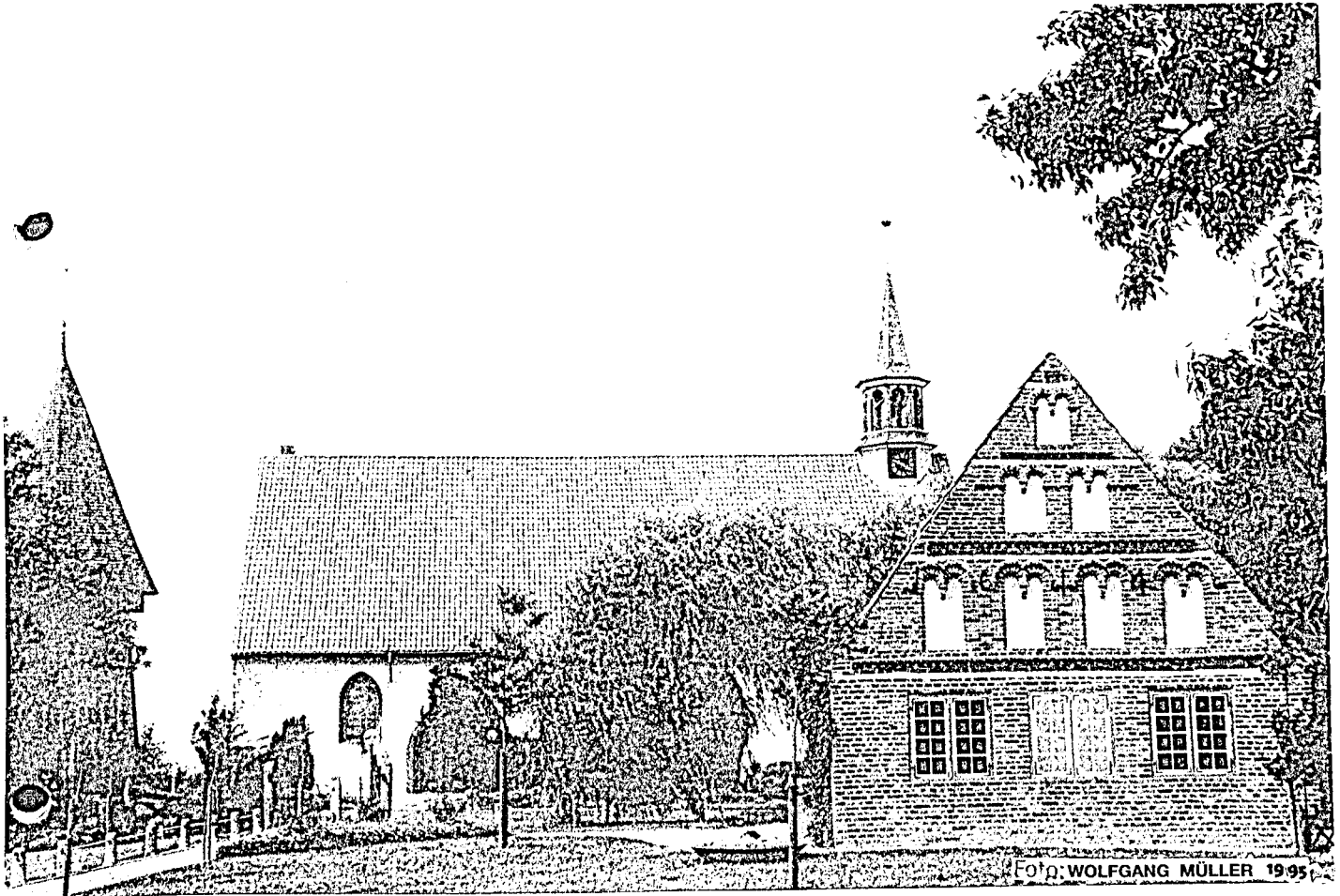


Foto: WOLFGANG MÜLLER 1995

Kombüttler



Dörpsgeschichte

Inhaltsverzeichnis Heft 5

- I. Alte Papiere erzählen
zum Beispiel vom einstigen Prediger-Keller
in Koldenbüttel**
von Johann-Albrecht Janzen, p.t. Pastor in Koldenbüttel verfaßt Mai 1998 **Seite 3**
- II. Gedenksäulen in Koldenbüttel erinnern an die Geschichte
Vom Krieg zum Modellfall für das Zusammenleben von
Minderheiten in Europa**
von Wolfgang Müller, verfaßt Mai 1998 **Seite 4**
- III. Wasserleitung in Koldenbüttel Teil 2**
Der Verfasser möchte nicht genannt werden **Seite 12**
- IV. Das alte Schulhaus - Diakonat von Koldenbüttel
Erinnerungen eines Zeitzeugen**
Der Verfasser möchte nicht genannt werden **Seite 13**
- V. Lichtmasten und Telefonleitungen im Dorf
Erinnerungen eines Zeitzeugen**
Der Verfasser möchte nicht genannt werden **Seite 16**
- VI. Alte Kinderspiele**
ausgesucht von Werner Witt **Seite 19**
- VII. Stand der Bebauung in Koldenbüttel
Baugebiet Nr. 5 - Mühlenfenne -**
von Roland Strauss **Seite 20**

Impressum

Kombüttler Dörpsgeschichte, 1. Vorsitzender Carsten Paulsen, Mühlenstr., 25840 Koldenbüttel
Tel. 04881 / 82 14

Redaktion: Wolfgang Müller, Roland Strauss, Carsten Paulsen, Joachim Misdorf, Ilse Schwarte

I. Alte Papiere erzählen zum Beispiel vom einstigen Prediger-Keller

Johann-Albrecht Janzen, p.t. Pastor in Koldenbüttel (Mai 1998)

Quelle: Aus Unterlagen des Kirchenarchives.

Wir schreiben Dienstag, den 18. Februar des Jahres 1794. Das Kollegium der Kirchen-Vorsteher - die Bezeichnung „Kirchen-Zwölf“ ist mittlerweile aus der Mode gekommen - ist im Hause des Hauptpastors, Herrn Ludwig Helmers, zusammengetreten. Der p.t. Kirchen-Baumeister - das für die Finanzen und für die Durchführung der Beschlüsse verantwortliche Mitglied - Herr Lehnsmann Christian Albrecht Hamburger, soll nach dreijähriger Amtszeit letztmals die Jahresrechnung ablegen.

Die auch diesmal nicht vollzählig erschienenen Herren haben sich's im Pesel bequem gemacht. Und nach einer üppigen Mahlzeit kommt man zum eigentlichen Zweck der Versammlung. Raschelnd werden die Papiere ausgebreitet. Der schriftführende Herr Diaconus, Herr Johann Christian Gangeloff, rückt Tintenfaß Federkiel und Sandstreu-dose zurecht. Das dickleibige schweinsleder-ne Protokollbuch ist aufgeschlagen. Und so wird geprüft, beraten und die wieder einmal lange Liste der Restanten (der säumigen Schuldner) kommentiert. Der eine oder andere der Anwesenden schmaucht wohl auch die Taback-Pfeife. Der Totengräber, der bei Anlässen wie diesem als Aufwärter fungiert, sorgt für volle Gläser. Und so kann die Rechnung schließlich mit allgemeiner Zufriedenheit beiseite gelegt werden - zumal sie mit einem erfreulichen Süm-mchen zugunsten der Kirche abschließt. Sodann ist für die nächsten drei Jahre ein neuer Kirchen-Baumeister zu bestimmen. Die Wahl für dieses verantwortungsvolle und zeitraubende Amt fällt auf Herrn Peter Friederich Honnens. Wie in jedem Jahr sind auch heute für etliche Kirchspiel-Arme je nach Notdurft

Zuwendungen zu bewilligen: mal ist es ein Rock, ein Hemd, eine Mütze oder ein Halstuch - mal ist es Roggen oder Torf - einigen wenigen wird auch ein wöchentlicher Geldbetrag genehmigt.

Die Zeit schreitet voran, es sind schon Lampen entzündet, blauer Dunst wabert durch die geräumige Stube. Doch die Herren müssen sich noch einem Gegenstand zuwenden, der sie schon länger beschäftigt: nämlich dem Abbruch des Prediger-Kellers. Außenstehende mag das überraschen. Denn es ist noch keine 50 Jahre her, daß unter erheblichem Aufwand für die Pastoren eine würdige Begräbnis-stätte geschaffen wurde. Damals, 1748, hatte man einem auswärts lebenden Besitzer dessen halbverfallenen Grabkeller abgekauft und diesen für ein kleines Vermögen wieder hergerichtet. Zusammen mit den mindestens sechs weiteren Kellern prägt er das Erscheinungsbild des Kirchhofs, obwohl er mit seinen 18 Fuß Länge (ca. 6 m) keineswegs der größte ist. Doch die Zeit und damit auch die Einstellung ist eine andre geworden. Deshalb soll das Gemäuer verschwinden. Und so wird eine Bittschrift aufgesetzt, um bei den hochverordneten Herren Kirchenvisitatoren (dem Staller und dem Kirchenpropst) die Genehmigung für den gedachten Abbruch einzuholen. Keine drei Wochen später liegt diese auch vor, so daß die Verdingung der Abbrucharbeiten für Mittwoch, den 12. März nachmittags 2 Uhr, angesetzt werden kann. Sieben Liebhaber finden sich dazu im Kirchspiels-Krug ein. Das erste Gebot - stolze 36 Mark- ist natürlich entschieden zu hoch. Den Zuschlag bekommt schließlich Christian Peters. Er will die Arbeit für 14 Mark 8 Schilling verrichten. Kein hoher Betrag, wenn wir bedenken, daß manche Handwerksgesellen nicht mehr als 1 Mark täglich verdienen. Außerdem ist es mit dem Abbruch allein noch nicht getan! Denn die gewonnenen Ziegel sollen verkauft werden. Deshalb sind sie vorsichtig auszubrechen, vom Kalk zu reinigen und in Stapeln genau abgezählt auf dem Kirchhof zu lagern. Das

Eisen-Gut wie Anker und Stangen ist außerdem abends im Glocken- oder im Leich-Haus sorgsam zu verschließen. Zudem ist dem Herrn Kirchen-Baumeister sonntags vor der Predigt Meldung zu machen, damit dieser dem Kirchspiel den anstehenden Verkauf ansagen kann.

Bevor Christian Peters mit der angenommenen Arbeit beginnt, sind allerdings noch die Särge aus dem Keller zu schaffen. Einer davon, vermutlich der des 1751 verstorbenen Hauptpastors Conrad Krohn, muß für den Transport in das Leich-Haus auch noch ausgebessert werden. Doch am 18. März ist auch diese Arbeit vollbracht und Christian Peters kann endlich ans Werk gehen.

Um und bei drei Wochen ist er damit beschäftigt. Am 4. April ist jedenfalls ein Ende abzusehen. Die Prediger-Särge werden wieder eingebracht. Beim Friedrichstädter Bürgermeister wird die Gebühr für die öffentliche Bekanntmachung des Materialverkaufs entrichtet. Und für 3 Mark soll der Ausrufer dahingehend seine kraftvolle Stimme erheben, daß sich Mittwoch, den 9. April, nachmittags 1 Uhr, alle Interessenten auf dem Koldenbütteler Kirchhof einfinden mögen. - Die kommen dann auch! Es besteht rege Nachfrage. Und binnen kurzem ist restlos alles losgeschlagen. Alles: als da sind 7.500 8-zollige ganze Steine, 4.450 8-zollige halbe Steine, 3.000 ganze Klincker, 1.350 halbe Klincker, 176 ganze und 120 halbe Moppen, 39 ½ große Fliesen sowie allerlei Eisengut einschließlich etlicher unterschiedlich dicker Stangen. Einzig die Dachpfannen des abgebrochenen Kellers blieben vom Verkauf ausgeschlossen; sie werden zum Gebrauch der Kirche verwahrt.

Gleichzeitig mit dem Verkauf des Abbruchmaterials soll die Verdingung der noch anstehenden Erdarbeiten geschehen. Dazu stellen sich allerdings nur zwei Liebhaber ein. Kurz und gut: für 13 Mark wird Jacob Jacobs in der nahen, im Kleinen Peterskoog gelegenen Kehr wieder-Fenne des Herrn Diaconi eine 10 Ruthen (etwa 10

mal 10 Meter)große Grube ausgeben und den Boden per Wagen auf den Kirchhof schaffen, um das 1 Fuß (ca. 60 cm) tiefe Loch zu verfüllen. Doch auch damit ist's nicht getan! Denn Jacobs hat auch den beim Abbruch angefallenen Steingrus und Kalk auf den Kirchhofssteigen zu verteilen. Die 1 Mark Zehrgeld, die er zusätzlich empfängt, hat er sich also redlich verdient. - Ob des nassen Wetters verzögern sich die Arbeiten jedoch bis zum 14. Mai.

Doch wo sollen künftig die Herren Prediger beigesetzt werden? Der Standort ihres einstigen Kellers ist zwar für sie reserviert. Nur: wegen der dort eingebrachten Särge ist der Grabplatz belegt. Deshalb findet der nach langem Leiden im Jahre 1795 verstorbene Herr Ludwig Helmers nord-östlich des Chors seine letzte irdische Ruhe. So wie schon vor dem Erwerb des Predigerkellers die Pastoren mal hier und mal dort auf dem Kirchhof beigesetzt wurden. Erst im Jahre 1919 wird mit Hochehrwürden Ludwig Saß wieder ein Pastor auf dem Platz bestattet, den das Kirchen-Kollegium einst dafür vorsah (die in Gras gelegte Fläche etwa hinter dem Grab des Pastors Emil Bruhn). Im Jahre 1826 wurden übrigens die letzten auf dem Koldenbütteler Friedhof befindlichen Keller weggebrochen. Im Jahre 1826 hat sich überhaupt manches getan. Doch das ist eine andere Geschichte.

II. „Gedenksäulen in Koldenbüttel erinnern an die Geschichte“

Vom Krieg bis zum Modellfall für das Zusammenleben von Minderheiten in Europa

Ein Bericht von Wolfgang Müller

Wer bei Bütteleck die Bundesstraße 5 verläßt und auf die B 202 Richtung Friedrichstadt fährt, entdeckt, zur linken Hand liegend, bereits von weitem die weiß und rot strahlende Koldenbüttler Kirche mit dem danebenliegenden schwarzhölzernen

Glockenturm. Um die prächtige Dorfkirche herum schmiegt sich der sehr gepflegte Friedhof.

Wer den Friedhof von der Nordpforte her betritt, entdeckt sofort zwei auffallend hohe Gedenksäulen. Beide, sowohl die dänische als auch deutsche Gedenksäule, erinnern an den deutsch-dänischen Krieg in den Jahren 1848 - 1850, der in dieser Gegend außerordentlich heftig wütete. Besonders die Stadt Friedrichstadt spürte die Auswirkungen dieses Krieges in schrecklichster Weise.

Seit Ende des 8. Jahrhunderts gehörte das Gebiet nördlich der Eider zum Königreich Dänemark. Das Gebiet zwischen Elbe und Eider wurde dagegen nach den Sachsenkriegen (772 - 804) Karls des Großen ein Teil des fränkisch-deutschen Reiches. Im 14. Jahrhundert kam es zur Vereinigung der Grafschaft Holstein-Stormarn mit dem Herzogtum Schleswig. Als 1459 Adolf VII. Herzog von Schleswig und Graf von Holstein und Stormarn, starb, bestand, da er keine unmittelbaren Erben hatte, die große Gefahr einer Auflösung der Verbindung zwischen den beiden Ländern.

Die schleswig-holsteinischen Stände (Ritterschaft, Geistlichkeit, Städte) schworen, nur einen Herren über beide Lande zu wählen. Im Vertrag zu Ripen (5. März 1460) wählten sie den dänischen König Christian I. zum Herzog von Schleswig und zum Grafen von Holstein und Stormarn. Dieser erkannte in dem „Ripener Privileg“ als neuer Landesherr alle bestehenden Freiheiten und Vorrechte der Stände an und garantierte außerdem die Unabhängigkeit der Lande vom Königreich Dänemark sowie die Untrennbarkeit und Unteilbarkeit Schleswig und Holsteins: „Dat se bliven ewich tosamende ungedelt“.

Seit 1773 waren die Herzogtümer ein Teil des dänischen Gesamtstaates. Er umfaßte Dänemark, die Herzogtümer Schleswig und Holstein, Norwegen, Island, Grönland, die Färør-Inseln und einige kleine Kolonien in der Karibik und in Vorderindien. Der Gesamtstaat genoß bei seinen Einwohnern vor allem durch innere Reformen

(Abschaffung der Leibeigenschaft in S-H 1805) und eine erfolgreiche Friedens- und Neutralitätspolitik hohes Ansehen. Der bedeutendste Staatsmann des dänischen Gesamtstaates war Andreas Peter Graf von Bernstorff (1735-1797). Er setzte sich besonders für die Bauernbefreiung ein, die in Dänemark bereits 1788 durchgeführt wurde.

Eine Sonderstellung in diesem Vielvölkerstaat nahmen die Herzogtümer ein. Sie bildeten ein eigenes Wirtschaftsgebiet mit Zollgrenzen an der Königsau und der Elbe. Außerdem hatten sie mit der Deutschen Kanzlei (ab 1816 Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei) in Kopenhagen sogar eine eigene Zentralbehörde für Justiz- und Verwaltungsangelegenheiten. Nur die Außenpolitik, das Militärwesen und manche Wirtschaftsfragen wurden von Behörden geregelt, die Befugnisse für alle Teile des Gesamtstaates hatten.

Als die Engländer 1807 Kopenhagen überfielen, verbündete sich der dänische König Friedrich VI. mit Napoleon. Nach Napoleons Sturz ging dann Norwegen verloren. Als Abfindung erhielt der König das kleine Herzogtum Lauenburg. Als Herzog von Holstein und Lauenburg wurde der dänische König nun Mitglied des Deutschen Bundes. Dessen Territorium endet, wie das des alten „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“, an der Eider. Schleswig dagegen hat bis 1864 n i e zu einem deutschen Staatsverband gehört. Diese unterschiedliche rechtliche Stellung der beiden Herzogtümer warf ein schwieriges Problem auf. Vor allem, nachdem der König die auf dem „Wiener Kongreß“ (1815) beschlossene Bundesakte unterzeichnet hatte. In Artikel 13 hieß es: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.“ Sie sollte die Rechte der Landesherrn und der Landesstände (ADEL, BÜRGER, BAUERN) festlegen. Das Versprechen galt nur für Holstein, n i c h t aber für Schleswig, denn dies lag ja außerhalb des Deutschen Bundes!

Alle Vorstöße in Kopenhagen, eine Verfassung für beide Herzogtümer zu gestatten, stießen beim König auf Ablehnung.- Friedrich VI. war allenfalls bereit, Holstein eine Verfassung zu geben. So bestand die Gefahr, daß sich die beiden Herzogtümer auseinanderwickelten. Enttäuschung breitete sich unter den Verfassungsfreunden aus. Diese freiheitlich denkenden Menschen (Liberale) hofften, durch eine Verfassung den Absolutismus der regierenden Fürsten mildern zu können. Im November des Jahres 1830 erschien in einer Auflage von rd. 8000 Exemplaren die Flugschrift von Uwe Jens Lornsen (1793-1838) „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“. In seiner Flugschrift forderte Lornsen eine gemeinsame Verfassung für Schleswig-Holstein sowie eine deutliche Trennung der Herzogtümer vom Königreich Dänemark. Allerdings sollte der gemeinsame Herrscher und die gemeinsame Außen- und Verteidigungspolitik beibehalten werden. „Nur der König und der Feind sey uns gemeinschaftlich“. Lornsen hoffte, mit seiner Schrift auf das Bewußtsein und die Stimmung der Schleswig-Holsteiner einwirken zu können. Doch sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Seine Ideen waren vor allem dem immer noch einflußreichen Adel zu umstürzlerisch. Enttäuscht nahm er sich 1838 im Genfer See das Leben.

Und doch bewirkte Lornsens Schrift, daß der König 1834 für Schleswig, Holstein, Jütland und die dänischen Inseln je eine für sich tagende Ständeversammlung genehmigte. Die holsteinischen Stände traten in Itzehoe, die schleswigschen in der Stadt Schleswig zusammen. Die Ständeversammlungen waren freilich noch keine Parlamente in unserem heutigen Sinne. So hing das Stimmrecht bei der Wahl zu den ersten Ständeversammlungen im Herbst 1834 von einem erheblichen Grundbesitz ab.

Die Schleswigsche Ständeversammlung: Das aktive wie passive Wahlrecht erhielten nur ländliche oder städtische Grundbesitzer, die mindestens seit 5 Jahren im Gesamtstaat

lebten, unbescholten und mündig (mindestens 25 Jahre alt die Wähler, 30 Jahre alt die zu Wählenden) waren, einer christlichen Konfession angehörten und einen eigenen Haushalt führten. Wähler konnte in der Stadt nur sein, wer Liegenschaften mit über 1200 Reichsbanktalern Steuerwert, auf dem Lande, wer Besitz von über 3200 Reichsbanktalern Brandversicherungswert besaß. Kandidaten für das Deputiertenamt mußten das Doppelte besitzen. Von einem Frauenwahlrecht war, wie auch sonst überall in Europa, noch nicht die Rede. Der Zensus lag also recht hoch. In Schleswig waren nur etwa 2,13% der städtischen und 2,25 % der ländlichen Bevölkerung wahlberechtigt. Die Schleswigsche Ständeversammlung, die am 11. April 1836 im Sitzungssaal des schleswiger Rathauses zusammentrat, umfaßte 44 Deputierte (also 4 weniger als im volkreicheren Holstein). 5 Abgeordnete vertraten die Güter in adligem oder bürgerlichem Besitz, 17 die bäuerlichen Distrikte, 12 die Städte und je 1 Deputierter die Insellandschaften Äro und Fehmarn. Die Wähler waren nicht gehalten, nur Vertreter des eigenen Standes zu entsenden. So wählten die nordfriesischen Landmänner den bürgerlichen Advokaten Johann Casimir Storm (den Vater des Dichters Theodor Storm) als Deputierten.

Die Holsteinische Ständeversammlung:

Die 48 Abgeordneten der Itzehoer Versammlung wurden zum Teil von König ernannt, überwiegend aber direkt gewählt. Zahlenmäßig überwogen die Abgeordneten der städtischen und ländlichen Distrikte, also Selbständige, Beamte und Grundbesitzer, unter ihnen auch Bauern. Zwar waren Adlige und sonstige Großgrundbesitzer überrepräsentiert, aber sie hatten nicht, wie in Preußen, ein Übergewicht. Eine größere Anzahl von Beamten und Advokaten war gewählt worden. Aktives und passives Wahlrecht waren an einen hohen Zensus gebunden. Von etwa 5500 Einwohner Itzehoes waren nur 106 wählbar und 231 wahlberechtigt. Die Zahl der

Wahlberechtigten lag für die städtische Bevölkerung bei 2,78 % und für das Land bei 1,85 %. Am 1. Oktober 1835 fand die Konstituierung der ersten Holsteinischen Ständeversammlung in Itzehoe im Ständesaal statt.

Daher waren nur weniger als drei Prozent der Bevölkerung wahlberechtigt.

Auch durften die Versammlungen die Regierung nur beraten.

Auch im Königreich Dänemark wandten sich die Liberalen gegen den

Absolutismus des Königs und forderten einen Verfassungsstaat. Weil sich die nationalen Gegensätze um 1840

verstärkten, konnten die dänischen und deutschen Liberalen nicht zusammenwirken. Vor allem die liberale Partei

der „Eiderdänen“ wollte einen nationaldänischen Staat mit der Eider als Südgrenze errichten, obwohl die deutsche Volksgrenze weiter nördlich verlief. Außerdem war die Bevölkerung in Süd- und Mittelschleswig überwiegend deutsch eingestellt.

Daher setzten die Eiderdänen alles daran, unter den dänisch sprechenden Schleswigern eine dänische Gesinnung zu wecken. Auf diese Weise sollte der Anschluß des Landes vorbereitet werden. Die deutsch eingestellten Schleswig-Holsteiner wünschten hingegen den Anschluß der beiden Herzogtümer an

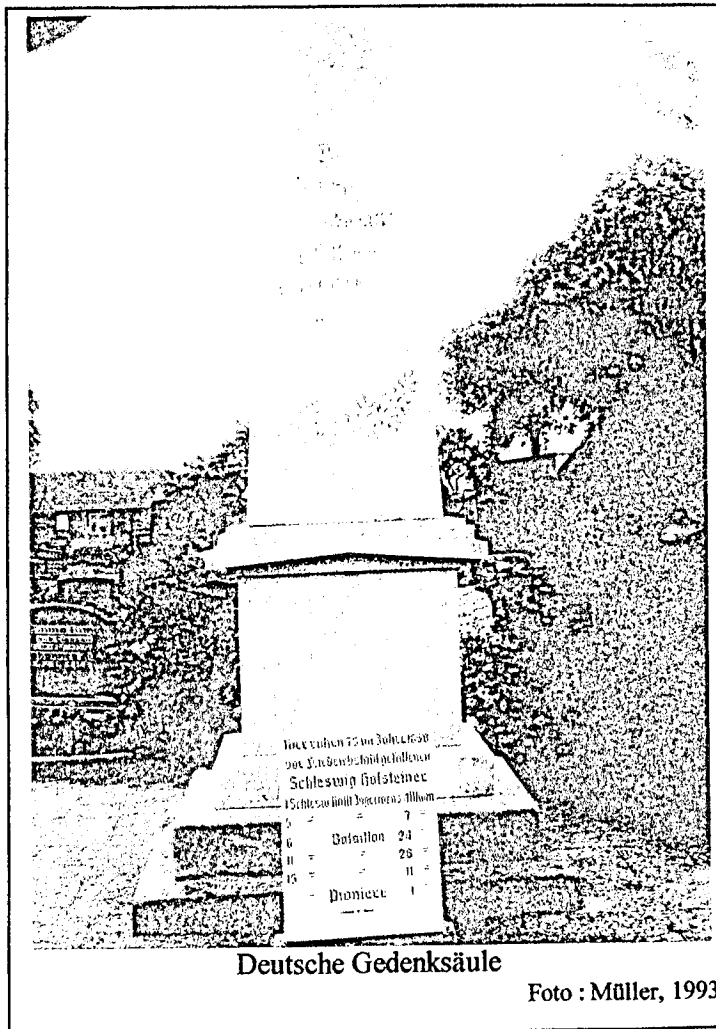
Deutschland. Sie veranstalteten im Juli 1844 in Schleswig ein großes Sängerfest, auf dem zum ersten Male das Schleswig-Holstein-Lied erklang. Auch wurde die Fahne mit den Wappenfarben beider Herzogtümer gehißt.

So waren die Schleswig-Holsteiner in ein deutsches und ein dänisches Lager gespalten. Die beiden politischen Ziele „Dänemark bis zur Eider“ und „Deutsches Schleswig-Holstein bis zur Königsau“, waren unvereinbar.

Als im Jahr 1848 Friedrich VII. den dänischen Thron bestieg, zwang die dänische Partei der Nationalliberalen (der „Eiderdänen“) den widerstrebenden König zur Einverleibung des Herzogtums Schleswig in das Königreich Dänemark. Diese Entscheidung verstieß gegen die

im „Ripener Vertrag von 1460“ getroffenen Regelung der Unteilbarkeit der beiden Herzogtümer und löste den Krieg zwischen Deutschen und Dänen aus.

Die Beschießung und Belagerung Friedrichstadts durch die schleswig-holsteinischen Truppen fand vom 29. September bis 4. Oktober 1850 statt. Kommandant in der belagerten Stadt war der dänische Oberstleutnant Helgesen. Für die Beschießung Friedrichstadts verwendeten die schleswig-holsteinischen Truppen (Artillerie) u.a. 12-Pfünder, 24-Pfünder und 84-Pfünder Granatkanonen. Der Sturm auf Friedrichstadt, der scheiterte, kostete auf



Deutsche Gedenksäule

Foto : Müller, 1993

schleswig-holsteinischer Seite über 700 Mann, auf dänische Seite 440 Mann das Leben. Von den Einwohnern Friedrichstadts wurden 31 getötet oder verwundet. 137 Häuser der Stadt brannten nieder, 285 Häuser wurden mehr oder minder beschädigt.

In dem deutschen Massengrab auf dem Koldenbüttler Friedhof ruhen 75 vor Friedrichstadt gefallenen Schleswig-Holsteiner. Die Rede zur Weihung der Gedenksäule, die im Jahre 1864 eingeweiht wurde, hielt W. Schwartz. Der Reinerlös aus der zu diesem Anlaß herausgegebenen Gedenkschrift floß dem „Schleswig-Holsteinischen-Invaliden-Fond“ zu. Die im Koldenbüttler Beerdigungsregister von 1850 vorgenommene Eintragung zum 7. Oktober 1850, an dem die Bestattung aller bei der Belagerung von Friedrichstadt getöteten auf dem Koldenbüttler Friedhof stattfand, lautet:

„In nachstehenden Begräbnissen des hiesigen Kirchhofes sind folgende Krieger der Schlesw. Holst. und der dänischen Armee, welche (wenigstens der größeren Zahl nach) am 4t. Oct. vor Friedrichstadt gefallen sind, beerdigt

1. In den Begräbnissen No. 98. 102 u. 103 ruhen 73 der Schlesw. Holst. Armee; doch sind die ersten 6 Fuß von No. 98 nicht belegt. NB Es fand sich bei ihnen nichts weiter, was über ihre Herkunft Aufschluß geben könnte, als die Achselklappen, als der Besatz von Kragen und Aufschlägen und Chiffren in den Hemden, welche nachfolgend genau angegeben sind, so weit sie sich fanden. Zuwenig mit dem Militairwesen betraut, war von den Gegenwärtigen keiner im Stande nach dem Besatz über den Rang der Characterisirten zu entscheiden. Sie sind daher in dem folgenden Vergleichnis bloß mit Ch, so wie die Gemeinden mit G bezeichnet.

1stes Jägercorps: 2 Ch. U. 2 G. zus. 4

5tes Jägercorps: 1 Chr. u. 6 G. zus. 7

Pionier: 1

6ts Bataillon: 15G

11ts Bataillon: 4 Ch., 24 G., zus. 28

Außer diesen 28 fand sich noch unter den Todten vom 11t Bataillon der Sohn des J.F. Todsens, welcher dem Vater auf Verlangen zur anderweitigen Beerdigung übergeben wurde.

15ts Bataillon: 11 G

Infanteristen ohne alle Zeichen: 7

2. In dem Begräbnis No. 116 liegen 24 gefallene Dänen, nämlich vom

4t Reserve Bataillon 1 Sergeant,

1 Corporal und 9 Gemeine,

7t Bataillon 9 Gemeine.

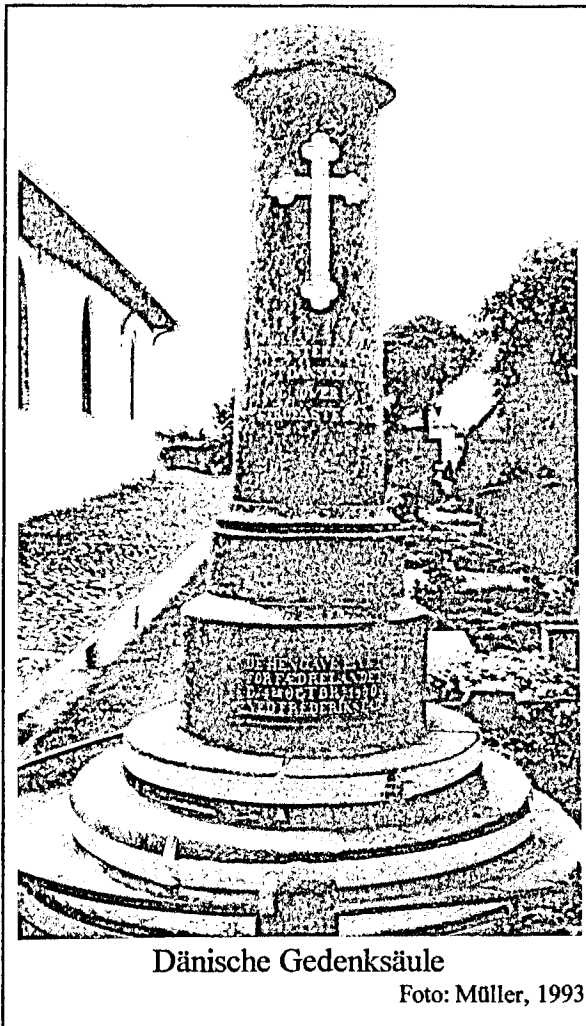
1t Reserve Bataillon 4 Gemeine

3. In das Begräbnis No. 122 und zwar circa 6 Fuß vom Pfahl wurde eingesenkt ein dänischer Offizier.

Mit obigen Militairpersonen wurden zugleich begraben:

ein Knabe von 12-16 Jahren, eine nicht junge und eine alte Frau, über deren Herkunft keine Angabe gemacht ist, sie mögen beim Bombardement Friedrichstadts umgekommen seyn. Erstere beide liegen in No. 98. 102. 103. neben den Schleswig-Holsteinern, letztere in No. 116 bei den Dänen. Johann Friederich Todsens, des Lehnsmanns Johann Friederich Todsens und der Susanne Margarethe geb. Fedders ehel. Sohn. Er war Infanterist im 11t Schl. Holst. Bataillon und fiel, wahr-scheinlich am 4t Oct., vor Friederichstadt. Unverheirathet. Geb. d. 15 Mai 1830 also alt: 20 Jahr 4 Mt. u. etwa 19 Tage.

Durch dänisches Militair wurde in den ersten 3 Fuß von No. 98 die Leiche eines im Felde jenseits Friederichstadt gefundenen Schl. Holst. Soldaten begraben. Auf Befragen des Fuhrmanns, der die Leiche nach dem Kirchhofe gebracht, wurde nur die Auskunft gegeben, daß er der Farbe nach der Infanterie angehören müßte, daß die



Dänische Gedenksäule

Foto: Müller, 1993

Achselklappen fehlten; im Hemde kein Zeichen gewesen und er wahrscheinlich durch einen Bajonettstich in die Brust getötet sey. Später ist bekannt geworden, daß er ein Gesellen-Wanderbuch bei sich geführt, welches vom dänischen Militair in Verwahrung genommen ist.

Die Leiche einer dänischen Militairperson, welche hier am 1st. Nov. Von Friederichstadt gebracht, am 3t Nov. In der Kirche eingesargt, und in den ersten 6 Fuß des Begräbnisses no. 112 auf militairische Weise beerdigt wurde. Ueber die Person seind keine weiteren Nachrichten mitgetheilt.

Die Inschrift auf der ca. 3 Meter hohen weißen Marmorsäule auf einem dreigestuften Sockel mit der Inschrift über 2 Eichenzweigen lautet:

„Den
vor Friedrichstadt
im October 1850
gefallenen
schlesw.-holst.Kriegern
zum dankbaren
Andenken“

Davor auf einem Zementfundament eine schräggestellte weiße Marmorplatte mit der Inschrift:

„Hier ruhen 73 im Jahre 1850 vor
Friedrichstadt gefallenen
Schleswig-Holsteiner

1.Schles.-Holst.	Jägercorps	4 Mann
5.	„	7 „
6.	„	Bataillon 15 „
11.	„	28 „
15.	„	11 „
„	Pioniere	1 „

24 dänische Soldaten ruhen in einem Massengrab, umgeben von einem niedrigen Gitter von 13 Fach und ein 3,20 m hohes Monument aus poliertem Granit auf 3 runden, von Bandeisen eingefassten Granitstufen Unter dem weißen Marmorkreuz auf der Granitsäule lautet die Inschrift:

„Denne Steen Satte
Det Danske Folk
Over
24 Trofaste Sønner
(Diesen Stein setzte
das dänische Volk
über
24 treue Söhne)

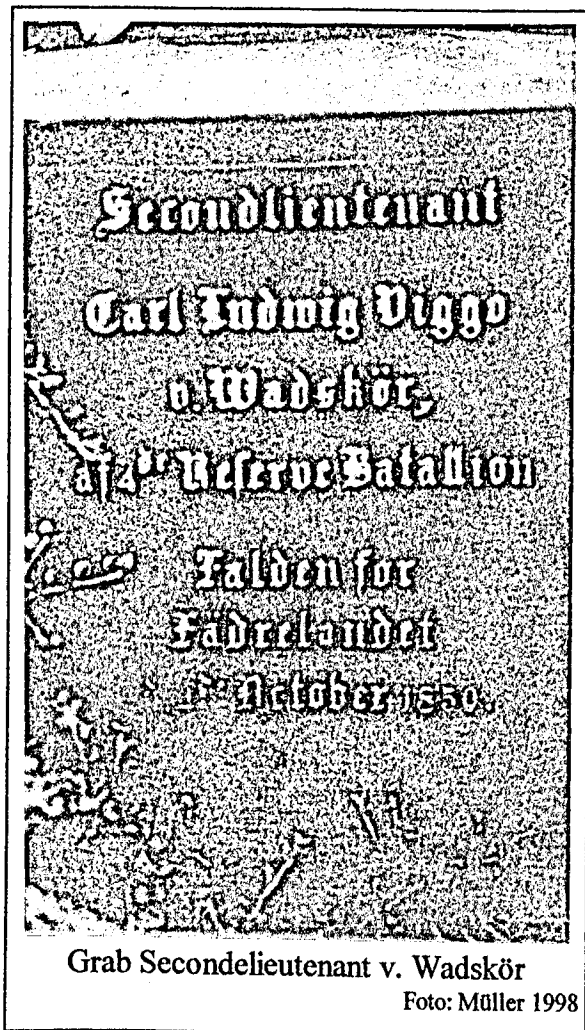
Auf dem Sockel des Monumentes:

De Hengave Livet
For Fædrelandet
D.4de Octbr. 1850
Ved Frederikstad.
(die ihr Leben gaben
für das Vaterland
am 4. Oktober 1850
bei Friedrichstadt.)“

Das Grabmal wurde am 11. Januar 1853 durch den dänischen Feldpropsten Hoyer Moller geweiht.

Schräg östlich gegenüber der dänischen Gedenksäule, umgeben von niedrigen mit Eisenstangen verbundenen Granitpfeilern auf einem gußeisernen Sockel ein gußeisernes Kreuz. Auf dem Sockel die Inschrift:

„Secondlieutenant
Carl Ludwig Viggo
v. Wadskör,
at 4de Reserve Bataillon.
Falden for
Fädrelandet
d. 4de October 1850.“



„Carl Ludwig Viggo Emanuel Wadskör (richtig: Wadskär oder Wadskjær) war am 15. Mai 1827 in Kopenhagen geboren und als Apotheker tätig, bis er

im Winter 1848/49 für den Militärdienst erfaßt wurde. Am 18. August 1850 folgte seine Ernennung zum Sekondeleutnant. Zur Unterstützung der Truppen westlich der Borkmühlenschanze entsandt, traf ihn am Abend des 4. Oktober, als die Kämpfe nahezu eingestellt waren, die tödliche Kugel. Er wurde am 7. Oktober 1850 hier beigesetzt.“

“ Die Gemeinde Koldenbüttel widmete ihren in diesem Krieg gefallenen Männern am 23.4.1865 eine Gedenktafel, die heute an der Westseite des Diakonats befestigt ist. Sie hing bis 1970 in der Kirche an der südlichen Schiffswand.

Einen Sieger gab es in diesem Krieg nicht. Die schleswig-holsteinische Frage wurde zunächst 1852 auf internationaler Ebene durch den „Londoner Vertrag“ geregelt. 1864 kam es erneut zwischen Deutschen und Dänen zum Krieg. Im Wiener Frieden vom 20. Oktober 1864 mußte der dänische König zugunsten Österreichs und Preußens auf die beiden Herzogtümer verzichten. Die Volksabstimmung 1920, die Bestandteil des „Versailler Friedensvertrages“ vom 1918 war, führte zur Teilung des Herzogtums Schleswigs und zu einer neuen Grenzziehung zwischen Dänemark und Deutschland, die bis zum heutigen Tage besteht.

Die „Bonn-Kopenhagener-Erklärungen“ vom 29. März 1955 brachten einen neuen zukunftsweisenden Neuanfang in den deutsch-dänischen Beziehungen. Sie beendeten einen konfliktreichen Gegensatz, schufen die Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben im deutsch-dänischen Grenzraum und gelten heute als Modell für die Regelung von Minderheitenproblemen in Europa.

Benutzte Literatur:

- 1) „Friedrichstadt“, Vergangenheit u. Gegenwart, Harry Schmidt, Matthiesen-Verlag, Lübeck u. Hamburg, 4. Auflage 1964



- 2) „Schleswig-Holsteinische Geschichte“
Ein Überblick, Territorien-Ploetz,
Alexander Scharff, A. Ploetz-Verlag,
Würzburg, 1960
- 3) „Quellen zur Geschichte Schleswig-
Holsteins“ Teil III . Vom Beginn des 19.
Jahrhunderts bis 1920. Herausgegeben
vom Deutschen Grenzverein e.V.
(Forschungsrat) und dem Landesinstitut
Schleswig-Holstein für Praxis und
Theorie der Schule. Verlag Schmidt u.
Klaunig, Kiel 1980
- 4) „Die Reise in die Vergangenheit“.
Ausgabe für Schleswig-Holstein.

- Westermann-Verlag,
Braunschweig 1990
- 5) „Schleswig-Holstein“
Eine politische
Landeskunde. Zentrale
für politische Bildung
Schleswig-Holstein.
Verlag Schmidt u.
Klaunig, Kiel 1992
- 6) „Dat se bliven
tosamende“. Eine
Geschichte Schleswig-
Holsteins, Hans Jensen,
Matthiesen-Verlag,
Lübeck u. Hamburg, o.
J.
- 7) „Landtage in
Schleswig-Holstein“
. Vom 15. Jahrhundert
bis heute. Herausgeber:
Der Präsident des
S.H.Landtages. Verlag
Druck- und
Verlagsgesellschaft
Husum, 1987.
- 8) „Zum 150. Jahrestag
der holsteinischen
Ständeversammlung in
Itzehoe,“ mit Beiträgen
von Ulrich Lange
Rudolf Titzck u.a.,
Wachholtz-
Verlag Neumünster,
1985
- 9) „Zum 150. Jahrestag
der schleswigschen
Ständeversammlung in Schleswig“ mit
Beiträgen von Erich Hoffmann, Lorenz
Raup, Ulrich Lange, Rudolf Titzck u.a.,
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
Husum 1986
- 10) „Kriegsgräber“ aus den deutsch-
dänischen Kriegen von 1848/51 und
1864 in Nordfriesland und an der
deutschen Nordseeküste - Ein
historischer Wanderführer -
Herausgegeben vom Nordfriesischen
Verein für Heimatkunde und
Heimatliebe e.V. und Heimatbund
Landschaft Eiderstedt e.V., Husum 1985

III. Teil 2 „Wasserleitung in Koldenbüttel“

(Der Verfasser möchte nicht genannt werden)

Wesentlich bemerkbarer machte sich der Vorteil des endlos fließenden Wassers bei der Lösung der Toilettenfrage. Die Spülung mit Wasser war nicht nur sehr viel sauberer und damit auch hygienischer, sondern auch sehr viel einfacher und weniger ansteckungsgefährlicher.

Vorher waren die notwendigen Gänge wesentlich umständlicher. Die meisten Haushalte hatten eine Eimertoilette. In einer Ecke des Stalles (im Freilichtmuseum in Kiel-Molfsee noch zu besichtigen), einem Winkel der Waschküche, auf dem Hofe, am Mistpott, stand ein kleines, aus Brettern gefertigtes Häuschen (etwa 1 m im Quadrat und 2 m hoch) mit einer Tür ohne Fenster aber einem Guckloch versehen. Darunter stand ein Auffangeimer. In diesen Eimer fielen die Abfälle und flossen die Abwässer, wenn man sich auf das Brett setzte und seinen „Geschäften“ nachging. War der Eimer voll, wurde er herausgenommen und meistens im Garten oder auf dem „Mispott“ entleert. Manche Häuser im Dorf hatten auch eine gemauerte Grube für die Aufnahme des Eimerinhaltes. War die Grube voll, wurde sie entleert. Im Garten hatte man stets beim Umgraben eine Furche für die Leerung offen. Diese füllte man wieder mit dem Aushub der nächsten Furche oder man leerte den Eimer über dem Komposthaufen. Bei dieser Entsorgung wurden häufig dann auch die Bandwurmeier wieder an den Anfang der Nahrungskette gebracht. Auch anderen Krankheitserregern, z.B. von Typhus, Cholera oder Pest, ermöglichte diese Entsorgungsweise eine ungewollte Verbreitungschance.

Bei der Schule war für die Toiletten der Kinder und Bewohner des Schulhauses im Südanbau eine Grube gemauert, über der 5 Kabinen errichtet waren, in denen sich die Sitzbretter befanden. Das „Geschäft“

plumpste und plätscherte in die Grube. Das „stille Örtchen“ wurde deshalb auch „Plumps-Klo“ genannt. Aus der Grube führte ein gemauerter Gang mit Gewölbedecke am Schulhaus entlang unter dem Kirchsteig hindurch in den Garten des 2. Lehrers zum Fuße des Deiches in eine aufgesetzte Sickergrube (alles unterirdisch).

Die bequeme neue Wasserversorgung führte in den Haushalten zu einer vielfältigen Nutzung. Dadurch stieg der Verbrauch an Wasser, und es wurde damit gleichzeitig auch mehr Abwasser erzeugt. Bis zum Bau der Wasserleitung ließ man das Abwasser von der Pumpe aus in den Spülstein durch ein Loch im Mauerwerk (Kattenlock) nach draußen fließen. Es suchte sich dann selbst seinen Weg den Deich oder die Warft hinunter zum Graben. Darüber freuten sich Hühner, Enten und Gänse.

Für den Abfluß der Toilettenspülung mußte jetzt eine Klärgrube gebaut werden. Sie bestand aus drei Kammern mit Überlauf-trennwänden. Das Abwasser floß durch Rohre im Grund in die erste Kammer, kam dort zur Ruhe und ließ das mitgeführte „Gut“ zum Grunde sinken. Das abgestandene Wasser überlief die Trennwand und stand in der zweiten Kammer wieder still. Feinere Sinkstoffe, bakteriell zersetzte Unreinheiten sanken zu Boden. Wieder wurde das Wasser klarer und sickerte über die Zwischenwand in die dritte Kammer. Aus ihr floß es als fast reines Wasser in die Gräben und Sielzüge ab. Alle mitgeführten Sinkstoffe wurden durch die bakterielle Zersetzung beseitigt. So wurden alle Abwässer aus dem Haus geleitet. Durch moderne Bademittelzusätze, Reinigungsmittel und Desinfektionszusätze wurde die bakterielle Aufbereitung in den Klärgruben aber ge- und zerstört, sodaß der Inhalt sich nicht mehr selbständig reinigte. Die Folge: Übelriechendes Wasser wurde in die Gräben eingeleitet. Deshalb baute die Gemeinde Koldenbüttel im Jahre 1978 die Vollkanalisation mit einem Anschluß an das

Klärwerk Friedrichstadt. Aufgrund der Satzung der Gemeinde Koldenbüttel über die Entwässerung der Grundstücke und den Anschluß an die Abwasseranlage Friedrichstadt vom 31. März 1978 wurden die Grundstückseigentümer zur Zahlung eines Anschlußbeitrages herangezogen.

Eine weitere bequeme Auswirkung des Wasserleitungsbaues lag in der Möglichkeit, eine Zentralheizungsanlage zu bauen. Durch die stete Versorgung mit Warmwasser drängte sich der Einbau einer zentralen Wärmeversorgung im Hause auf. Ohne zusätzliche Arbeit und Verschmutzung konnten alle Räume mit Wärme versorgt werden.

Bislang war die Erwärmung der Räume im Winter eine recht mühsame, aufwendige, wenn auch gewohnte Angelegenheit. Wollte man eine warme Stube haben sowie die Mahlzeiten zubereiten, waren im Vorwege allerlei Überlegungen und Arbeiten erforderlich. Als erstes mußte Holz besorgt werden. Dieses mußte auf dem Sägebock mit der Bügel- oder Schrotsäge in ofenlochgroße Stück gesägt werden. Diese wiederum waren mit der Axt oder dem Handbeil auf dem Haublock in größere und feinere Abschnitte zu spalten und zur Trocknung und raumsparenden Lagerung aufzustapeln. Das frische und grobe Material wurde zu reichhohen Türmen, meistens rund im Hof oder Garten, kunstvoll aufgebaut. Das feinere Kleinholz wurde im Vorratsraum an der Wand aufgeschichtet. Das gleiche galt auch für die gekauften Braunkohlenbriketts (Verbrauch etwa 10 bis 20 Zentner). Die Steinkohle und die Steinkohlenpreßbriketts (Eierkohle) ließen sich nicht stapeln und mußten schaufelbar gelagert werden. Sie wurden mit dem Kohleschütter oder dem Kohleneimer hereingeholt. Holz und Kohle wurden vom Kohlenhändler in Säcken angeliefert, die von seinen Helfern vom Wagen ins Haus getragen und dort geleert wurden. Größere Mengen konnte man aber

auch auf den Hof schaufeln (später schütten) lassen und selbst in den Kohlenschuppen verbringen. Ohne den feinen schwarzen Staub (vor allem in der Nase) ging das nicht ab. Holte man Feuerungsmaterial aus dem Schuppen, hinterließen die Schuhsohlen oft zum Ärger der Hausfrau schwarze Spuren.

Sollte nun gekocht oder geheizt werden, holte man die benötigte Menge Holz herein, öffnete das Feuerungsloch im Herd oder Stubenofen, nahm mit einer speziellen Schaufel (Kohleschüffel) die Asche und Schlackenreste aus dem Feuerungsloch, zog die Aschenschieblade unter dem Feuerungsrost heraus und brachte die Asche hinaus. Sie war ein besonders feiner zug- und windempfindlicher Stoff. Schon das Öffnen einer Tür oder etwas flotteres Gehen animierte die leicht pulverförmige Asche zum Auffliegen und Herumsegeln. Sie wurde meistens im Garten in die Rinnen für den Toiletteneimer oder einfach über das Gegrabene geschüttet und förderte die Krümelbarkeit des Kleibodens. Bei größerem Asche- und Abfallanfall baute man sich eine Aschekuhle. Das war meist ein aufgemauerter Kasten aus Steinen und verputzt mit geglättetem und befestigtem Boden. An einer Seite blieb meistens eine Lücke, die mit einer Tür verschlossen war. So konnte die „Kuhle“ mit der Schaufel, wenn sie voll war, geleert werden.

IV. Das alte Schulhaus - Diakonatsanbau

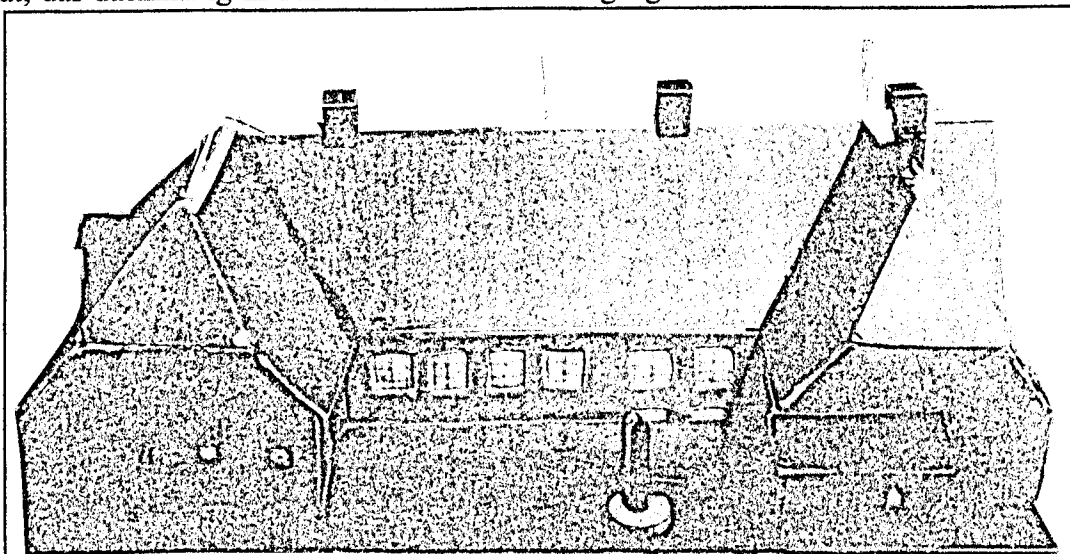
Erinnerungen eines Zeitzeugen

Der Verfasser möchte auf eigenen Wunsch nicht genannt werden.

Das Gebäude war in einen Längsbau und zwei Querflügel gegliedert. Der Längstrakt erstreckte sich von Nord nach Süd, vom Kirchhof auf der Kirchwarft am Kirchsteig entlang. Er bestand überwiegend aus dem

an das Diakonot angebauten Klassentrakt. Der nördliche Quertrakt war das alte Diakonot, das dachmäßig in den Schultrakt

Giebel ein „LADEKRAN“ (Balken mit Rolle) für Lastenhebung herausragte. - Der Eingang zu den beiden Klassenräumen lag



Diakonot mit Schulanbau

Modell von der Schülerin Sabine Runge (entlassen Ostern 1965) im Werkunterricht angefertigt

Foto: Müller 1998

integriert wurde. Die Nordseite enthielt den historischen Giebel und eine traufenseitige Dachdeckung mit Walmgiebel zum Osten. Der Südtrakt bestand aus einer Loh, Stallräumen (nach Norden und Osten) und den Schultoiletten nach Süden. An den Ostgiebel mit Walmdachschräge war ein kleiner Backsteinkasten mit Pultdach angebaut. Er enthielt das Pissoir (oder die „Pinkelbude“) für die Jungen.

Der nördliche Quertrakt enthielt Wohnräume und die Treppe zum Boden. Seine Südostecke war unterkellert und wies die sogenannte Kellerstuuw auf. An diesen Wohntrakt war an die Ostgiebelwand eine Waschküche mit Pultdach angegliedert. Der Eingang lag an der Westseite zum Kirchsteig hin. Eine zweite Tür befand sich neben dem Waschküchenanbau an der Nordostecke zum Osten. Durch die Waschküche konnte man nach Süden durch die Tür zur Pumpe und in den Obstgarten gelangen, der bis an die Dorfstraße (Ostteil) reichte. Gegenüber im Quertrakt nach Süden befand sich die Lohtür (zweiteilig mit unterteiltem Seitenflügel).

Über dem südlichen Quertrakt befand sich eine Gaube mit einer Luke, aus der im

an der Westseite. Er war wie ein Turm in einen Frontspieß gebettet. Der bis zur Hausmitte reichende Eingangsflur war unterteilt durch eine Wand mit einer einflügeligen Tür. Diese bildete mit einer offenen Türöffnung in der Außenwand eine Art Unterstellhalle. Der innere Raum (etwa $2/3$) enthielt die Türen zu den Klassen nach Norden und Süden. In ihm stand der Zentralheizungsofen, an den Wänden befanden sich Kleiderhaken.

Die Tür zum Norden führte in die Grootschool. Sie reichte durch die volle Gebäudebreite und hatte in der Ost- und Westwand je 4 Fenster. An der Nordwand waren die Wandtafeln befestigt, dazwischen war eine Tür, zum Flur der Dienstwohnung des 1. Lehrers. Die Flurbreite bildete in der Südostecke eine Nische. Diese war auf der Türlinie mit Brettern verschlagen und mit einer Tür zugänglich. In diesem „Kabuff“ wurden die Lehrmittel (und nicht nur diese) verwahrt.

Die Tür zum Süden öffnete die „Lüttschool“. Sie hatte drei Fenster nach Westen (Kirchsteig) und 4 Fenster zur Südseite. An der Ostwand schlossen sich die Loh und die Toiletten an.

Die Dienstwohnung im nördlichen Quertrakt wurde bis 1945 von den jeweiligen 1. Lehrern, Organisten, Kantern und Küstern bewohnt. In den Kriegsjahren und danach mußten aber viele Flüchtlinge, Vertriebene und Ausgebombte zusätzlich im Dorf untergebracht werden. Die Belegung der Dienstwohnungen lag in den Händen der Verwaltung. So „stopften“ die Gemeindeverwaltungen in diese allerorts hinein, was sie an Menschen (Flüchtlingen, Vertriebenen und Ausgebombten) unterbringen mußten.

Im Wohnhaus der zweiten Lehrer (neben der Schule) wohnten bis zu 3 Partien (Hansen, Piening, Strauß). Der damalige 1. Lehrer, Heinrich Paulsen, besorgte sich eine eigene Wohnung und kaufte das Haus von Engelhardt (am Sielzug-Nordseite des Mühlendeichs) als Alterssitz (später noch von Tochter und Schwiegersohn Koltze bewohnt). Lehrer Piening baute 1950 am Treenedeich die mittlere der 3 landwirtschaftlichen Nebenerwerbs-siedlungen. Nachdem Herr Daniel auszog, wohnten Frl. Herbst, Frl. Klinger, Frau Bordis, Herr und Frau Kursscheit, Frau Friedrichs im Diakonot. Später zog Herr Friedrichs in die „Villa“, Frl. Herbst und Frl. Klinger ins neuerbaute Rentner-wohnheim auf der Mühlenhofwarft. Dafür zog Schornsteinfegermeister Kaiser mit Familie ein, bis er im Kehrwedder selbst ein Haus baute.

Die alte Schule hatte einige Besonderheiten. Am auffälligsten waren die hohen Blitzableiter auf dem Betonfirst. Die Ableitung (Erdung) wurde durch eine Stütze auf der Dachschräge und einen Abstandhaltebügel an der Wand unterhalb der Traufkante auf Abstand zum Reetdach gehalten. Die Türgaube an der Südseite hatte einen „Kranbalken“, um Lasten auf den Boden bringen zu können. Darunter hingen eine Leiter und ein langer „Einreißhaken“ für die Feuerwehr bei einem Brand. Damit wurde das brennende Reet von den Sparren gerissen. Zum Schutze der unteren Räume (Klassen, Wohnung) gegen brennendes Reet hatten die

Bohlenlagen der Zimmerdecken eine Auflage aus etwa 10 cm Asche und darauf eine Lage dicht an dicht gelegter Mauersteine (Klinker).

Alle Fenster hatten einsetzbare Doppelfenster (Kastenfenster) als Wärme- und Schallschutz. Die Klassen wurden mit einer Zentralheizung beheizt. Der Ofen dafür stand im Schulflur und wurde von den Reinemachefrauen bedient. Als die Heizung im Winter einfror, wurde sie durch eine Elektrospeicherheizung ersetzt. Da diese nicht genügend Wärme erzeugte, wurde dies mit ein Grund für den Schulneubau. In der Zeit davor stand in jeder Klasse ein großer Kanonenofen (Gußeisenrohrkörper ohne Schamotteausfütterung oberhalb des Brennraumes - konnte daher glühend werden -) auf einem großen Bodenblech. Dies sollte verhindern, daß durch die Strahlungswärme oder aus den Türen fallende Glutteilchen den ölgetränkten Fußboden entzündeten. Wer am Ofen saß schwitzte, die Fensterbänker saßen im „Eisschrank“. Die Fußböden wurden zum Schutz der Dielen gegen die Feuchtigkeit von unten mit Öl getränkt (meist in den Sommerferien). Diese Vorkehrung sollte auch das Ungeziefer (Flöhe) in den Fußbodenritzen töten, erleichterte auch das Ausfegen der Kassenräume. Häufig erkannte man daher die Schulmeister in der Öffentlichkeit an diesem speziellen Duft.

Alle Schornsteine wurden der Reetdecktechnik wegen durch den Dachfirst gezogen. Dazu wurden jeweils zwei seitwärtsständige Kamine im Bogen zu einem Kopf zusammengeführt (heute nicht mehr zulässig). Da die Lehrer früher mit „Naturalien“ besoldet wurden, war an den Kaminen auch eine Räucherammer integriert.

Die Lehrer waren früher auch Organisten, Kanter (Vorsänger) und Küster. Sie erhielten die Nutzungsrechte bestimmter Landflächen (z.B. die Organistenfenne, Glockenfenne) ohne Pachtzahlung. Für die Versorgung hielten sie sich Vieh im Stall an der Dienstwohnung (Kühe, Schweine,

Schafe, Hühner, Gänse, Enten, häufig auch Ziegen). Auch Feuerungsmaterial wurde von den Kindern mitgebracht. Diese Regelung galt auch noch in den 30er Jahren des Jahrhunderts. Sie wurde dann durch die staatliche Alimentation ersetzt.

Im Südquertrakt waren die Toiletten, 2 Kabinen für Mädchen, 1 Kabine für Jungen und eine Kabine für die Bewohner der Wohnung (Dienstwohnung des 1. Lehrers). Die Toiletten befanden sich über einer ausgemauerten Grube (Plumpsklo) und hatten ein nach vorn verbrettertes Sitzbrett mit einem Loch (mit abgerundeten Kanten) an Scharnieren (hochklappbar). Die Reine-machefrauen spülten regelmäßig mit Wasser nach. Damit flossen die Produkte durch einen gemauerten Gang mit gewölbter Decke ab. Der Gang führte zwischen den Häusern (Schulhaus und 2. Dienstwohnung) hinunter unter dem Kirchsteig hindurch, im Garten des 2. Lehrers an der Mauer des Schulhofes entlang zum Deichfuß. Dort endete er in einer aufgesetzten Sickergrube, die bei Bedarf geleert werden konnte. In diesen Gang führten 2 Seitenstränge aus dem Haus des 2. Lehrers, ein Seitenarm außen entlang am Waschküchenanbau (Abwasser vom Spülstein - später auch von der Toilette - nach dem Umbau des Waschküchenanbaus) und der zweite vom Anbau zur Schulseite hin aus der dort befindlichen „Wasserspülungstoilette“. Der 2. Lehrer hatte eine Wasserspülungstoilette (Porzellanbecken), mit Eimerspülung zwar, aber immerhin im Hause, wenn auch an hintersten Ende im Stallteil des Anbaues, während der „Chef“ über den Hof ums Haus mußte, wenn er zu seiner Toilette gehen wollte.

Das Wasser für das Diakonat wurde aus einem Brunnenschacht außerhalb des Hauses an der Ostseite mit einer großen (2m) gußeisernen Schwengelhandpumpe gepumpt , die zur Erleichterung der zu leistenden Pumparbeit im gebogenen Schwengel mit einer Eisenkugel belastet war. Leider wurde das Brunnenwasser

aber Anfang der 60iger Jahre wegen zu hoher Colibakterienbelastung für die Nutzung durch das Gesundheitsamt gesperrt. Ein geplanter Anschluß an die zentrale Wasserversorgung per Druckkessel in die gegenüberliegenden Häuser (beidseitig der Kehrweedereinfahrt) wurde zurückgestellt, weil die zentrale Wasserversorgung für Eiderstedt bereits im Bau war. Sie erfolgte für Koldenbüttel 1963. Die 2. Lehrerwohnung hatte eine eigene Schwengelhandpumpe im Waschküchen-Stallanbau.

Bis zum Umzug in die neue Schule lagerten auf dem Boden der alten Schule alte Anwesenheitslisten (um 1890), Zeugnishefte, alte Schulbücher, ausgemusterte Schulbänke und 2 funktionsfähige Barren, ein Barren ohne Holme und die Teile zu 3 Spannrecks des ehemaligen Turnvereins. Beim Umzug in die neue Schule wurden sie mit Hilfe Heldt Wulfs vom Boden in den Fahrradschuppen transportiert. Da die neue Schule keinen nutzbaren Boden und keinen Aktenlagerraum hatte, blieben die alten Anwesenheitslisten und Lehrberichte, soweit sie ohne Zeugnisvermerke waren, auf dem Boden liegen.

V. Lichtmasten und Telefonleitungen im Dorf

(Erinnerungen eines Zeitzeugen)

Der Verfasser möchte nicht genannt werden.

Auf alten Postkarten und Bildern des Dorfes sieht man noch Holzpfähle in der Straße stehen, die mit 4 Drähten an Porzellan- oder Glaskappen (Isolatoren) verbunden sind. Von Masten hängen , auch über die Straße hinweg, 2 oder 4 „Strippen“ zu den umliegenden Häusern. Sie haben am Giebel, in die Wand eingemauert, auch solche Porzellanköpfe und eine Porzellanröhre (meist halbrund nach unten gebogen). An diese Porzellanköpfe reichen die Drähte vom

Mast und drangen durch die Röhre in das Haus ein. Innen endeten sie in einem kleinen Blechkasten mit einem Porzellansockel und mit einer Schraubfassung. In diese wurde eine kleine Porzellanwalze mit 2 Metallbeschlügen (Sicherung) eingeschraubt.

Von diesem Kästchen aus wurden die Stromleitungen über den Sicherungs- und Verteilerkasten geführt. Er bestand aus einem Zähler, über dem sich in einem Sockelgehäuse zwei oder mehrere Metallgewindefassungen mit Schraubdeckel aus

wurde. Diese Panzersicherung durfte nur von der Schleswag geöffnet werden.

An den Masten waren die Leitungen an den Porzellan- oder Glaskappen angebunden, die auf s-förmigen Schraubhaken saßen. Sie verhinderten den Kontakt (Erdschluß) der unisolierten stromführenden Drähte mit dem Holz der Masten. Die Mastreihen führten durch das Dorf und zu den abseits liegenden Höfen hin. Am Ortseingang (Süderdeich, ehemalige Poststelle gegenüber dem Pastorat), dem Sandlager der Gemeinde



Alte Dorfstraße (Postkarte)

Repro: Müller 1998

Porzellan (mit Glasfensterchen) für die Aufnahme von Patronensicherungen befanden. Bei Kurzschlüssen mußte eine neue Sicherung eingeschraubt werden. Heute werden Kipp- Federsicherungen in den Verteilerkasten eingebaut, die bei einer Panne wieder eingeschaltet werden können.

Der kleine Kasten am Innengiebel wurde von der Schleswag verschlossen (plombiert), d.h. mit einem dünnen Draht verschlossen, dessen Enden durch das Loch einer Bleikugel gesteckt und diese dann mit einer Spezialzange auseinandergequetscht

(vormals Steinberg) und am Herrenhalligdeich (hinter Paulsen-Mutaner) kamen sie aus kleinen turmartigen Häuschen (Transformatorhäuschen). Diese führten, meistens quer über die Felder durch die Landschaft, eine stärkere Leitung (Überlandleitungen genannt). Diese Überlandleitungen bestanden anfangs aus Holz- und Stahlgittermasten mit starken Seitenarmen. Später wurden sie durch Betonhohlmasten ersetzt. Sie führten den Strom von den Elektrizitätswerken über Umformstationen in alle Orte. Da auf den langen zurückzulegenden Wege in den

Drähten viel Strom verlorenging (Widerstand, Luftfeuchtigkeit), wurde der Strom als Starkstrom mit hoher Spannung auf die Reise geschickt und in den Umformstationen oder Transformatoren heruntertransformiert auf die Haushaltsspannung (220 - 250 V). Dabei entstand Wärme, die in den Trafohäuschen absorbiert wurde (Kühlung mit FCKW!).

Der in den 60er und 70er Jahren rapide wachsende Strombedarf verlangte immer stärkere Stromleitungen. Als es gelang, gut isolierte, elastischere und wärmeunempfindlichere Kabel herzustellen, verlegte die Schlesweg die quer durch die Landschaft und Orte gespannten Über- und Fernlandleitungen als Kabel in die Erde. Nur die Umformer, jetzt nicht mehr in gekühlten Häuschen, blieben oberhalb der Erdoberfläche und thronen heute auf Stahlgittermasten (z.B. bei Kettenbeil, Paulsen-Mutaner, Sprengel, Süderdeich). Die Betonmastenleitung von der Hallig über die Pastor-Bruhn-Straße, den Mühlenhof, im Hallig- und Mühlendeich mit Doppelabstecher über den Sportplatz zu Kettenbeil, verschwand. Der Mast bei Georg Peters am Treenedeich (Nr. 10) verschwand ebenso wie der bei Schühlein (Mühlendeich 28) und der zwischen Pastorat und Dorfkrug. Dies geschah in der 80er Jahren.

Die Dorfstraße verlor die Masten bereits 1964 bei ihrem Ausbau und erhielt eine Straßenbeleuchtung. Die Pastor-Bruhn-Straße wurde gleich, wie die Mühlenfenne, erdkabelt erschlossen. Den Treenedeich (westseitig) und die Ostseite (am Schluß) verkabelte man im Erdreich. Dabei erhielt der Treenedeich im März 1982 eine erweiterte neue Straßenbeleuchtung (Peitschenlampen). Die Lichtmasten mit den alten Lampen verschwanden. Die Peter-Sax-Straße erhielt anschließend bei der Verkabelung des Mühlendeiches Erdkabel. Lediglich im „Kehrwedder“ ist noch die alte Stromversorgung mit Masten

und Hauszuleitungen als Freileitung zu sehen.

Die Freileitungen waren auch recht anfällig für Störungen und führten damit zu Stromausfälle. Starke Winde bewegten die langen, durchhängenden Drähte (Funkensprung), stürzende Bäume fielen in die Trassenführung und zerrissen oder erdeten die Leitungen, große Vögel berührten mehrere Drähte, Kinder ließen ihre Drachenschnüre über die Drähte fallen, Reifbelag ließ sie schwer werden und reißen. Demonstrationsterroristen fällten Gittermasten. Aber mit ihrem Abbau gingen auch einige Schönheiten verloren. An manchen Stellen schwangen die Leitungen Linien in die Eintönigkeit der Landschaft. Im Herbst bevölkerten die Zugvögel sie bei ihren Versammlungen und Rasten. Als Kinder legten wir gern die Ohren an die Masten, um ihrem Gesang zu lauschen, und manche erfahrenen Leute wußten die Masten und Transformatorhäuschen mit ihrem „Singen“ als Wettervorhersage zu „lesen“. Gern schauten wir Kinder zu, wenn die Elektro-Werker mit ihren speziellen Steigeisen und Sicherungsgurten auf die Masten stiegen - und wir wären auch gerne gestiegen - , um die von uns Schlingeln - Buscherubbis- mit Katapulten und Steinwürfen zerstörten Porzellanköpfe der Isolatoren zu ersetzen.

So hat alles etwas für und gegen sich. Überall bleibt in der Moderne die Romantik gegenüber der Kälte der Technik auf der Strecke.

Nun zum Stromverbrauch: In unserer Jugendzeit brauchten die Haushalte nicht viel Strom (wenn er vorhanden war). Nicht immer hatte jeder Raum (Stall, Gerätekammer, Boden, Nebengebäude) eine Brennstelle (Lampe). Steckdosen wurden noch nicht gebraucht. Wieso?? Radios gab es noch nicht. An Television und Computer war nicht zu denken., Gefriertruhen, Kühlschränke (elektrische), Zentralheizungen, elektrische Pumpen,

Heizlüfter, Heizkissen, Föhn, elektrische Zahnbürste gab es noch nicht. Elektrische Plattenspieler, Tonbandgeräte, Staubsauger, elektr. Waschmaschine, Wäschetrockner, Türöffner, Handbohrmaschinen, Schleudern, Handkreissäge, Heckenschere, Toaster, Kaffeemaschine, eltr. Fruchtpresse und vieles andere mehr gab es nicht. Heute kaum zu glauben, kaum vorstellbar!!

In den 20er Jahren begann es mit Lampen, elektr. Bügeleisen, Rotlichtstrahler und der „Goebelsschnauze“ (ein kleines für 45.- Mark und ein größeres Radio für 90.- M) - als Ablösung für Kristalldetektorenradios) - . Seit den 60er Jahren überflutet uns die Industrie mit elektrischen Helfern, benötigten wir eine große, starke, leistungsfähige, störungsfreie und umfassende Stromversorgung. Dabei verlief die Entwicklung auf dem Land zögerlicher als in den Städten.

Neben den Stromleitungen verliefen auch noch die Telefon- und Telegraphenleitungen (letztere gibt es nicht mal mehr bei der Bahn- Vorgänger der Telefone) an Masten. Für die damaligen 5 bis 6 Telefone im Ort reichte die Handvermittlung (1956) aus. Auch die tüchtigste „Tante Annemarie Temme“ könnte dem heutigen Vermittlungsbedarf nicht mehr entsprechen. Wohl der Erfindung des Selbstwähldienstes! Wer hätte heute noch die Geduld, auf eine Handvermittlung zu warten??

VI. „Alte Kinderspiele“, Teil 2

Herausgesucht von Werner Witt

„Stadt, Land, Fluß“

Jeder bekommt einen Zettel und einen Schreibstift. Es werden mehrere Spalten gemacht für ein Land, eine Stadt, einen Fluß, Tier, Pflanze, Berühmtheit, Vornamen. Einer sagt still das Alphabet auf, ein anderer sagt „Stop!“ Der Buchstabe, bei dem „Stop“ fiel, ist der Anfangsbuchstabe für je ein Wort in jeder

Spalte. Wer zuerst für alle Spalten Wörter gefunden hat, sagt wieder „Stop!“, und nun wird verglichen. Hat man einen Ländernamen wie ein anderer, so bekommt jeder der beiden 5 Punkte; hat man einen, der sonst nicht auftaucht, bekommt man 10 Punkte. Am Ende werden die Punkte gezählt. Wer die meisten hat, hat gewonnen.

„Onkel Fritz plätschert in der Badewanne“

Jeder bekommt einen Zettel und einen Stift. Als erstes schreibt jeder eine Verwandtschaftsbezeichnung oder eine Beruf hin, dann wird jedes Blatt so gefaltet, daß das Geschriebene gerade verdeckt ist. Der Zettel wird dem rechten Nachbarn gereicht. Der schreibt einen Namen und verdeckt ihn wieder durch Umfalten, Zettel weitergeben. Ebenso werden dann nacheinander geschrieben: Tätigkeit, Zeitangabe, wie (Art und Weise), Ortsangabe, evt. Noch Angabe eines Mittels oder Instrumentes. Dann werden die Zettel entrollt und vorgelesen.

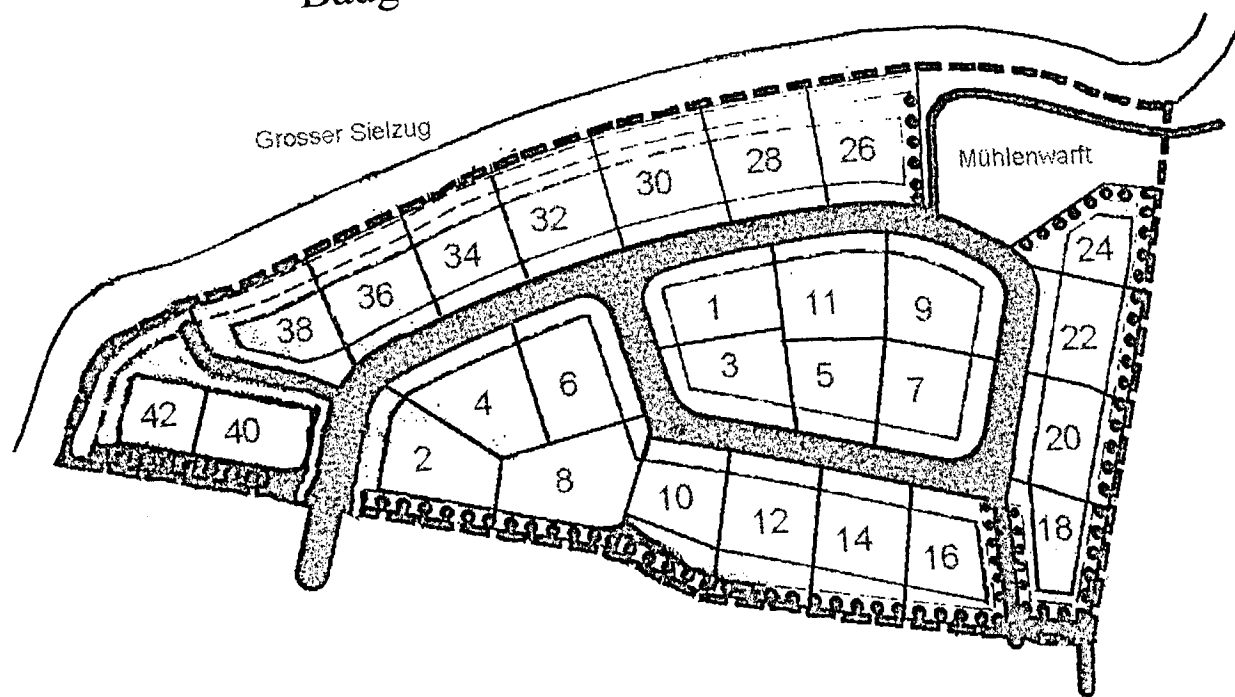
„Lirum larum Löffelstiel“

Alle sitzen am Tisch. Der erste faßt einen Teelöffel in der Mitte mit Daumen und Zeigefinger, tippt ihn abwechselnd rechts und links auf den Tisch und spricht dazu :“Lirum larum Löffelstiel, wer dies nicht kann, der kann nicht viel!“ Dann gibt er den Löffel mit der anderen Hand dem nächsten. Dieser macht das Spiel sofort nach und gibt den Löffel weiter. Hat er dabei nicht die Hand gewechselt, so schreien die Eingeweihten sofort :“Falsch!“ Auch hier wird nichts verraten, nur durch genaue Beobachtung ist der Trick zu erfahren.

Quellen:

„Kinder- und Jugendspiele aus Schleswig-Holstein“, herausgegeben v. Broder M. Ketelsen, Husum 1980 2. Teil 1982 Husum Druck- u. Verlagsgesellschaft.
Entnommen aus Kinderspiele, Ortsgeschichte St. Peter Ording, Heft 12, Seite 5 ff.

Stand der Bebauung in Koldenbüttel: Baugebiet Nr. 5 - Mühlenfenne



Bewohner:

- | | |
|--------|---|
| Nr. 1 | Familie Thorsten Peters |
| Nr. 2 | Familie Hans-Hermann Bock-Carstens |
| Nr. 3 | Familie Michael Mittendorf |
| Nr. 4 | Familie Michael Reimers |
| Nr. 5 | Familie Stephan Hinrichsen |
| Nr. 6 | Familie Detlef Jessen |
| Nr. 7 | Familie Jörg Krause |
| Nr. 8 | Familie Dirk Davids |
| Nr. 9 | Alf Heinrichs und Anke Stier |
| Nr. 10 | Familie Uwe Schüning |
| Nr. 11 | Familie Jörg Tedsen |
| Nr. 12 | Familie Thomas Jaquet |
| Nr. 14 | Familie Emil Wagner |
| Nr. 16 | Frau Petra Jeske |
| Nr. 18 | Familie Sven Brodersen |
| Nr. 20 | Familie Dieter Leonhardt |
| Nr. 22 | Familie Traugott Hartkopf |
| Nr. 24 | Familie Michael Dirks |
| Nr. 26 | Carsten Langreher und Petra Rittershaus |
| Nr. 28 | Familie Thomas Schulz |
| Nr. 30 | Henry Fedders und Rüdiger Mahmens |
| Nr. 32 | Uwe und Heidi Schulze |
| Nr. 34 | Familie Anja Zitzmann |
| Nr. 36 | Familie Dr. Helmut Mischke |
| Nr. 38 | Familie Norbert Liebe |
| Nr. 40 | Familie Lars Harms |
| Nr. 42 | Hans-Herbert und Sigrid Friedrichsen |

Stand 03.06.1998 / Bericht von Roland Strauss